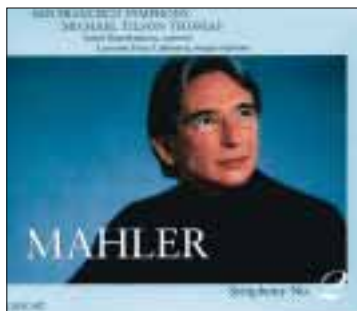




Knisternder Raumklang

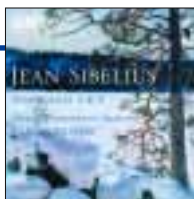
Über die Mahler-Interpretationen, die „MTT“ und das „SFS“ unter eigenem Label vorlegen, ist viel geschrieben worden. Differenziertes. Gegensätzliches. Angehört ihrer Lesart der Zweiten muss man sich wohl eher Attila Csampai anschließen, der die zuletzt erschienene Einspielung der Vierten als positivistisch bezeichnet und ihr mangelndes Eindringen in die tieferen Sinnsphären des Werks vorgehalten hat (FF 6/2004). Versteht man Mahlers Sinfonik im Sinne von Constantin Floros als Bekenntnismusik, dann wird man in dieser Zweiten die Trauer als veredelt, die Nostalgie als gefiltert, die Süffisanz als flüchtig empfinden. Vor allem aber die beiden letzten Sätze, bei denen der Text ja eine eindeutige Verständnishilfe bietet, wirken ziemlich nüchtern und sachlich. Lorraine Hunt Lieberson glaubt im „Urlicht“ naiv-natürlich an die Erlösung, die Choräle klingen nach schlichter Andacht, das Mysterium der Auferstehung wird dankbar, aber irgendwie auch selbstverständlich hingenommen. So viel Gottvertrauen wünschte man sich.

Was bringt nun dieser Aufnahme die Mehrkanaltechnik? Die Akustik der Davies Symphony Hall wird atmosphärisch abgebildet. Das Orchester klingt kompakt, nicht sonderlich breit gestaffelt, die Gruppen verfließen, einzelne Instrumente sind schwierig zu orten. Der Klang wahrt eine gewisse Distanz, wirkt selbst im stärksten Forte mehr indirekt und wird glücklicherweise niemals scharf. Leider dienen die hinteren Kanäle überwiegend dazu, die Nebengeräusche des Konzertmitschnitts zu übertragen. Dieses dauernde Knistern macht einen ganz nervös. Andererseits bleibt der Raumklangeffekt der apokalyptischen Ferntrompeten nahezu ungenutzt. Dafür hätte Stereo auch gereicht.

Jörg Hillebrand

Musik ★★★
Klang ★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 2; Isabel Bayrakdarian, Lorraine Hunt Lieberson, San Francisco Symphony, Michael Tilson Thomas (2004) SFS/Musikwelt 2 SACD 821936-0006-2 (88')



Klar und elegant

Leif Segerstams
zweite Gesamtein-

spielung der Sibelius-Sinfonien nähert sich ihrem Abschluss. Außerordentliche Klarheit, hervorragende klangliche Balance, weiträumige Disposition und Verzicht auf wohlfeile Lokaleffekte zeichnen auch diese Folge aus, die mit der klassizistisch anmutenden, unpathetischen Dritten und der in emphatischem Naturgefühl schwelgenden Fünften zwei stilistisch unterschiedliche Werke einander gegenüberstellt, die jedoch formal in der Verschmelzung der Sätze ganz ähnliche Ziele verfolgen. Mag man in der Es-Dur-Sinfonie ein wenig den feurigen Atem und die einzigartige Stringenz von Bernsteins Wiedergabe vermissen, so beglückt die C-Dur-Sinfonie rundum durch stimmige Tempi, fein durchgehörten Orchestersatz und kultiviert-elegantes Spiel. PTK

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Sibelius, Sinfonien Nr. 3 und 5; Philharmonisches Orchester Helsinki, Leif Segerstam (2003/4) Ondine/Note 1 CD 1035-2 (64')



Produktive Sauftour

Obwohl er das Melodram „Snöfrid“ nach „einer dreitägigen Sauftour“ zu Papier gebracht hat, befand sich Sibelius bei der Komposition voll auf der Höhe. In einer farbenreichen und opulenten, mitunter fast puccinihaft melodiosen Klangsprache lässt er Chor, Orchester und Sprecherin die Begegnung eines jungen Mannes mit einem weiblichen Zauberwesen nacherzählen. Ein wunderbares Beispiel nordischer Expressivität. Nur ein bisschen kurz – dafür bleibt noch Platz für fünf weitere Trouvaillen, die einmal mehr zeigen, welch großer und vielseitiger Komponist der Finne war. M.S.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Sibelius, Werke für Orchester und Chor; Jubilate Choir, Sinfonia Lahti, Osmo Vänskä (2001/2) BIS/Klassik-Center CD 1265 (74')



Zugedröhnt

Die pathetische und ohnehin etwas plakativ geratene

Sechste in einer amüsichen, fast schon brutalen Darstellung. Valeri Poljanski setzt alles daran, Glasunows Ruf als eines der größten Instrumentationsgenies seiner Zeit zu ruinieren. Das Moskauer Orchester klingt grob, dumpf und eindimensional. Zärtlich gewobene Phrasen wirken unglaublich fade oder werden gnadenlos zugedröhnt, die kühne Kontrapunktik des Kopfsatzes versinkt in einem Haufen Lärm. Besonders glanzlos: die Streicher. Bisher schwächste CD der insgesamt dürftigen Gesamteinspielung bei Chandos. Wann führt dieses Label endlich eine Qualitätskontrolle ein? Für Glasunow freilich käme sie auf jeden Fall zu spät – nach diesem editorischen Rufmord ist er fürs Repertoire wohl endgültig erledigt. tar

Musik ★★
Klang ★★

Glasunow, Sinfonie Nr. 6, Charakteristische Suite; Staatliches Russisches Sinfonieorchester, Valeri Poljanski (2002) Chandos/Codæx CD 10238 (67')



Hier beginnen!

Ernest Bloch – immer noch ein relativ unbekannter und zu Unrecht viel zu selten gespielter Komponist. Diese außergewöhnliche CD versammelt Werke, die nur sporadisch eingespielt wurden und im Konzertsaal so gut wie nie zu hören sind. Mit Sophie Koch, Reinhold Friedrich und Tabea Zimmermann machen sich exzellente Solisten stark für eine überaus inspirierte Musik, die eine ganz eigene Atmosphäre mit zauberhaften Farbwirkungen besitzt. Steven Sloane entlockt dem Deutschen Symphonie-Orchester diesen Klangzauber. Wer Bloch kennen lernen möchte, kann hier beginnen. N.H.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bloch, Hiver – Printemps, Proclamation, Poèmes d'Automne, Suite für Viola und Orchester; Sophie Koch (Mezzosopran), Tabea Zimmermann (Viola), Reinhold Friedrich (Trompete), Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Steven Sloane (2003) Capriccio/Delta CD 67076 (75')



Erfolglos, aber gut

Karol Rathaus
(1895-1954) blieb als

Sinfoniker erfolglos – seine beiden ersten Sinfonien hat er selbst zurückgezogen, und die dritte Sinfonie (1942/43) wurde offenbar erst vier Jahre nach seinem Tod uraufgeführt. Gleichwohl sind die beiden hier engagiert und niveauvoll eingespielten Werke beachtlich und hörenschrift. Sie repräsentieren einen Spätexpressionismus, wie man ihn aus den frühen Sinfonien von Krenk und Weill kennt. Israel Yinon erweist sich mit dieser Art von Musik bestens vertraut und gibt ihr durch Gliederung Charakter und Struktur.

G.Sch.

Musik
Klang

★★★
★★★

Rathaus, Sinfonien Nr. 2 und 3;
Brandenburgisches Staatsorchester
Frankfurt, Israel Yinon (2002)
CPO/JPC CD 777 031-2 (77')



Hispano- mexikanisch

Rodolfo Halffter,
Mitglied einer ur-
sprünglich deutschen
Musikerdynastie,
verließ 1939 Spanien

und lebte bis zu seinem Tod 1987 in Mexiko. Einige Werke haben sich im Repertoire seiner neuen Heimat behauptet, aber verglichen mit Revueltas oder Chávez wirkt seine Tonsprache wenig originell. Trotz einer Vorliebe für Strawinskys schneidende Schärfe sind insbesondere die frühen Schöpfungen auffallend bieder; jeglicher „indianismo“ wird gemieden, weder strukturell noch atmosphärisch Neues formuliert. Dennoch lassen die charmanten Tänze aus den Ballettsuiten „La madrugada del panadero“ und „Don Lindo de Almería“ aufhorchen, und das 1983 für sieben Schlagzeuger geschriebene „Paquiliztli“ ist fast schon ein Stück Greisenavantgardismus. Fast. tar

Musik
Klang

★★★
★★★★

R. Halffter, Orchesterwerke Vol. 1;
Orquesta de la Comunidad de Madrid,
José Ramón Encinar (2001)
Naxos CD 8.557623 (58')



Unterhaltend

Schostakowitschs Komponieren erweist sich als derart reich und vielfältig, dass er in den hier eingespielten Suiten aus Ballett- und Filmmusiken als der russische Leroy Anderson gelten kann: Das ist „gehobene“ Unterhaltungsmusik – eingängig, schmissig, direkt und wirkungssicher. Einige Nummern aus der Filmmusik zu „Gadfly“ erweisen sich geradezu als Ohrwürmer; sie zählen zur bekanntesten Musik, die Schostakowitsch überhaupt komponierte.

Die beiden „Jazz-Suiten“ bieten natürlich keine Adaption von US-amerikanischem Jazz, sondern repräsentieren europäische Tanzmusik etwa im Stile der 1930er Jahre. Dass diese Musik nie ins Seichte, Triviale, ins unsäglich Banale abgeleitet, liegt offensichtlich an der Prägnanz, Suggestivität und verschwenderischen Fülle der thematischen Erfindung. Und galt es in der zeitgenössischen Kunstmusik als ausgemacht, dass „die“ Tonalität als solche endgültig „verbraucht“ und „erschöpft“ sei, so zeigt Schostakowitsch, dass Tonalität nur dann „verbraucht“ wirkt, wenn stümperhaft mit ihr umgegangen wird.

Freilich erweitert die vorliegende Einspielung das Ausdrucksspektrum mit der Filmmusik zu „Hamlet“ auch in pathetisch-ernste Bereiche, so dass sie ideal in die Musik Schostakowitschs einführt. Theodore Kuchar erweist sich als ein zuverlässiger Führer durch diese Ausdruckswelt; auch wenn der klangliche Reichtum der Partitur kaum ganz ausgeschöpft wird.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★
★★★

Schostakowitsch, Jazz-Suiten Nr. 1 und 2,
The Bolt, The Limpid Stream, The Golden Age (Ballettmusiksuiten), Hamlet, Gadfly (Filmmusiksuiten), Overture on Russian and Kirghiz Themes, Novorossijsk Chimes, Festive Overture; Nationales Sinfonieorchester der Ukraine, Theodore Kuchar (o. A.)
Brilliant/Alive 3 CDs 6735 (178')



GENOVA & DIMITROV

Ein Duo wie aus einem Guß! Klassik Heute
Fabelhaft gespielt! Stuttgarter Zeitung



GENOVA & DIMITROV Piano Duo Französische Konzerte für zwei Klaviere

Milhaud · Poulenc · Casadesus
SWR Rundfunkorchester Kaiserslautern
Leitung: Alun Francis
cpo 999 992-2

cpo

www.genova-dimitrov.com



Amerikanisches aus München

Auf der siebten und vorletzten Folge der „Documents of the Munich Years“ (siehe auch FF 11/2004) macht James Levine wieder mit einem amerikanischen Komponisten bekannt: John Harbison, 1938 in New Jersey geboren, studierte bei Walter Piston, Roger Sessions und kurz auch bei Boris Blacher in Berlin. Nach einer streng seriellen Phase begann er, Zwölftonreihen nur noch als ein Gestaltungsmittel neben Lyrismen und Jazzigem zu betrachten. Seine dritte Sinfonie schrieb er zum 75-jährigen Bestehen des Baltimore Symphony Orchestra 1991. Dessen damaliger Chefdirigent David Zinman bezeichnete die fünf pausenlos ineinander übergehenden Sätze passend als „moods“, Harbison selbst verwies auf die „Sprungbrett“-Funktion, die jeder Abschnitt für den nächsten übernehme, von Affektniveaus, die jeweils überwunden würden. Damit suggeriert er freilich eine Entwicklung, wie sie vom Höreindruck eines über weite Strecken gleichmäßigen Hin- und Herpendelns nicht eingelöst wird. Was auch daran liegen mag, dass das Werk, wie er sagt, „mit einem Ende beginnt“ und sich vom „Dilemma des Anfangs“ nicht mehr erholt.

Ungewöhnlich uneinig wirken Streicher und Holzbläser der Philharmoniker in den zahlreichen Unisono-Passagen. Überhaupt vermitteln die Konzertmitschnitte das Gefühl des Flüchtigen, noch nicht Endgültigen. Das beginnt gleich mit der oberflächlichen und etwas blechnen Ouvertüre, die nur wenig von der rhythmischen Inspiration der Rumba zu vermitteln vermag. In der zweiten Sinfonie von Charles Ives betont Levine dann das romantische Erbe gegenüber dem Experimentellen, malt Stimmungsbilder von teils überwältigender Schönheit. Wer es aber handwerklich sauber liebt, bleibe lieber bei Neeme Järvi (Chandos).

Jörg Hillebrand

Musik ★★★
Klang ★★★

Gershwin, Cuban Overture; **Harbison**, Sinfonie Nr. 3; **Ives**, Sinfonie Nr. 2; Münchner Philharmoniker, James Levine (2001/2) Oehms/Codæx CD 507 (78')



Reiz der Wiederholung

Seit vielen Jahren schreibt der 1957 geborene Bernhard Lang an seinem Zyklus „Differenz/Wiederholung“. Inzwischen liegen 15 Arbeiten für unterschiedliche Besetzungen vor. Lang arbeitet darin mit musikalischen Schleifen, die von gleichsam störenden, klanglich ganz anders gearteten Schichten kontrapunktiert werden. In „Differenz/Wiederholung 8“ sind es zwei DJs, die das zuvor aufgenommene Orchester-material in einer Art zweiten Schicht neu beleuchten. Das führt zu einer Klanglichkeit, bei der das Vertraute immer wieder neu gemischt, überlagert und verfremdet wird. Lang versteht es, aus solchen Prozessen eine irisierende, in sich schlüssige musikalische Sprache zu entwickeln. Das gilt auch für die klein besetzten Arbeiten auf dieser CD, die das Ausdruckspotential von Wiederholungsstrukturen auf einer anderen Ebene erforschen.

Ein Kritiker der „Frankfurter Allgemeinen“ bezeichnete Morton Feldmans letztes Orchesterstück, „Coptic Light“, nach der Premiere als das schlechteste des Jahres, was den Komponisten tief traf. Dass es so schlecht nicht sein kann, belegt die Tatsache, dass es mehr als 15 Jahre nach Feldmans Tod zu seinen meistgespielten Orchesterwerken zählt. Feldman arbeitet wie Lang mit Wiederholungsstrukturen, allerdings auf sehr viel statischere Art. So ist in „Coptic Light“ die chromatische Totale praktisch pausenlos präsent. Es ist ein unaufhörliches Wogen von Farbe und Klang, konzentriert dargeboten vom BR-Orchester unter Peter Rundel.

Martin Demmler

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Lang, Differenz/Wiederholung 8, 15 und 3; Dieter Kovacic, Marina Rosenfeld (Turntables), Carin Levine (Flöte), Stefan Husong (Akkordeon), Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Peter Rundel (2004) Col Legno/HM CD 20090 (76')
Feldman, Violin and Orchestra, Coptic Light; Isabelle Faust (Violine), Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Peter Rundel (2001/2) Col Legno/HM CD 20089 (75')



Australische Impressionen

Die Orchesterwerke von Peter Sculthorpe (geb. 1929) sind der Landschaft und Kultur Australiens vielfach aufs Engste verbunden. Im Falle von „Earth Cry“ (1986), einer emotionsgeladenen Hommage an die Aborigines, dürfte es sich um das erste „Konzert“ für Didgeridoo und Orchester handeln. Sollte Hollywood sich mal des fünften Kontinents annehmen, wäre zu empfehlen bei Sculthorpe anzuklopfen, denn die Mischung aus Archaik und einer Orchestersprache, die ungefähr bei Copland stehen geblieben ist, dürfte genau das Richtige sein. Auch in „Memento Mori“ (1993) wird Sculthorpes Affinität zu elegischen Melodiebildungen und düsteren Streicherfarben evident, die dieser Mahnung an den Fortbestand unseres Planeten den passenden Ton verleiht; eine Klagemusik zwischen Trauer und Erlösung, die dramatische „Dies irae“-Anspielungen integriert. Weitaus weniger explosiv, dafür rhapsodisch-weitschweifig gibt sich das ebenfalls einsätziges Klavierkonzert (1983), das nicht nur europäische Konzerttraditionen reflektiert, sondern – freilich in einer eher impressionistischen Weise – Einflüsse aus japanischer Hofmusik und balinesischem Gamelan verarbeitet. Ein wenig aus dem Rahmen fällt „From Oceania“ (1970), das den gesamten Orchesterapparat als riesiges Rhythmusinstrument auffasst – keine Melodie, nein, ostinate Perkussivität mit mächtigen Tutti-Schlägen.

Das Neuseeländische Sinfonieorchester klingt immer etwas pastos, was aber auch an Sculthorpes Satztechnik liegen mag, die mit vielen Stimmverdopplungen arbeitet. Irgendwie vermisst man immer die Bilder bei dieser Musik, aber das kann ja noch kommen ...

Dirk Wieschollek

Musik ★★★
Klang ★★★

Sculthorpe, Earth Cry, Memento Mori, Piano Concerto, From Oceania, Kakadu; William Barton (Didgeridoo), Tamara Anna Cislowska (Klavier), New Zealand Symphony Orchestra, James Judd (2003) Naxos CD 8.557382 (71')



Philosophisch

Kaija Saariaho ist mit ihrem für Gidon Kremer geschriebenen Violinkonzert und ihrer bei den Salzburger Festspielen uraufgeführten Oper „L'amour de loin“ auch einem größeren Publikum bekannt geworden. Erfreulicherweise sind die meisten ihrer wichtigen Arbeiten inzwischen auf CD präsent. Da bietet die vorliegende Einspielung mit drei neuen Orchesterwerken aus den letzten Jahren eine willkommene Ergänzung.

Die „Cinq Reflets“ basieren auf Material aus der Oper, bilden jedoch ein selbstständiges sinfonisches Werk. Es sind melancholische, monolog- oder dialogartige Reflektionen über Liebe und Sehnsucht, höchst ausdrucksvoll gesungen von Pia Freund und Gabriel Suovanen. Auch „Oltra Mar“ entstand im Zusammenhang mit Saariahos Oper. Eine fiktive Seereise wird zum Sinnbild für die Versuche des Menschen, das Universum zu verstehen. Es ist eine farbenprächtige Musik, die Themen wie Liebe, Zeit und Tod in sieben Präludien für Chor und Orchester behandelt.

Der Titel „Nymphaea“, der auf Claude Monets Seerosen verweist, taucht häufiger im Œuvre Saariahos auf. 1987 entstand ein Streichquartett dieses Titels. 14 Jahre später schrieb sie „Nymphaea Reflections“ für Streichorchester, das in sechs Sätzen unterschiedliche klangliche Energiezustände zeigt und mit Techniken der in Frankreich entwickelten Spektralmusik arbeitet. Im letzten Satz sprechen die Musiker Fragmente eines Gedichts von Arseni Tarkowski. Der Text bleibt unverständlich, der Effekt ist rein klanglicher Natur.

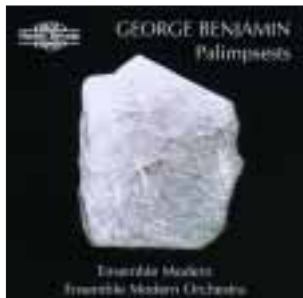
Die vorliegenden Aufnahmen sind sorgfältig einstudiert und mit viel Ausdruck und Einfühlungsvermögen musiziert.

Martin Demmler

Musik
Klang



Saariaho, Oltra Mar, Nymphaea Reflections, Cinq Reflets; Pia Freund (Sopran), Gabriel Suovanen (Bariton), Kammerchor Tapiola, Finnisches Radio-Sinfonie-Orchester, Jukka-Pekka Saraste (2004)
Ondine/Note 1 CD 1049-2 (73')



Auf- und Untergang

Es gehört zu den sympathischsten Eigenheiten des Komponisten George Benjamin, dass er die Wirklichkeit außerhalb des Tonlaboratoriums wahrnimmt. Seine Musik ist keine akustische Umsetzung irgendwelcher Theoreme, sondern wagt sich an Stimmungsbilder wie „Morgengrauen oder Abenddämmerung“ heran und auch an Kunstbilder wie Turners „Norham Castle, Sunrise“. Darauf beruht ihre sinnliche Wirkung, und auf der wiederum beruht ihr Erfolg. Bereits als 20-Jähriger ließ Benjamin bei den „Proms“ der BBC aufhorchen. Kurz danach, nämlich 1982, schrieb er „At First Light“, in dessen drittem Satz Turners Schloss fast schon impressionistisch aus dem Nebel steigt. Tagesanbruch und Sonnenuntergang sind wunderbare Analogien für Benjamins Stil: Sie erlauben gleichermaßen das diesige Verschmelzen von Konturen wie deren markante Gestaltwerdung für einen Augenblick.

Auch „Palimpsests“, eines seiner jüngsten und bedeutendsten Werke, folgt dieser Methode, nur dass es hier eben ein Palimpsest ist, das zum inspirierenden Gedankenbild wurde: ein altes Pergament, dessen Urtext im Laufe der Zeiten mehrmals überschrieben wurde, ohne völlig getilgt zu werden. Bei Benjamin ist dieser Urtext eine Canzonetta, und was sich rhythmisch und expressiv aus ihr entwickelt, wie das ursprüngliche Motiv verdrängt wird und doch wiederkehrt, das ergibt ein Drama von antiker Größe. Dabei ist die Klangstruktur, obwohl mitunter kuriose Instrumente verlangt werden, durchweg transparent. Es geht nicht darum, mittels massiver Lautstärke zu betäuben. Es geht auch nicht um Abstraktion. Es geht allein um Musik. Man versteht, dass sich Boulez, Naganu und Aimard für Benjamin einsetzen. Auf der vorliegenden Scheibe tut er es übrigens selbst – mit hörensweisem Resultat.

Volker Tarnow

Musik
Klang



Benjamin, Palimpsests, At First Light, Sudden Time, Olicantus; Ensemble Modern, Ensemble Modern Orchestra, George Benjamin (1995-2003)
Nimbus/Naxos CD 5732 (57')

NOTE 1

gratuliert



zum

**MIDEM
CLASSICAL
AWARD**

Label of the year 2004

Neu



Alp 065 (R02)

Die erste geistliche Oper der Musikgeschichte

„Fast scheint es, als habe Cavalieri nur darauf gewartet, von Christina Pluhar und ihrem Ensemble L'Arpeggiata wachgeküsst zu werden.“

BAYERN 4 KLASSIK



Exklusiv-Vertrieb für Deutschland:

Note 1 Musikvertrieb GmbH

Heuauerweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/720351
Fax 720381 · info@note-1.de · www.note-1.de

Unvollendet

Ursprünglich auf 60 Doppel-CDs veranschlagt, wurde die EMI-Serie „Great Conductors of the 20th Century“ unversehens mit der 40. Folge eingestellt.

In seltener Einmütigkeit hatten sich die großen Schallplattenfirmen und mehrere Rundfunkanstalten unter der Federführung von IMG Artists zusammengetan, um das klingende Erbe des „Jahrhunderts der großen Dirigenten“ für zukünftige Generationen zu bewahren. Seltenes, bisher unveröffentlichtes Material wurde aufbereitet, sorgfältiges Remastering und großzügige Ausstattung trugen der Reihe Lob und Auszeichnungen ein. Nun bleibt von dem ehrgeizigen Unternehmen nichts als ein Torso. Von einer umfassenden Dokumentation kann nicht mehr die Rede sein, wenn Maestri wie Leonard Bernstein oder Georg Solti fehlen. Viele Musikfreunde werden auch Guido Cantelli, Antal Dorati, Clemens Kraus, Erich Leinsdorf oder Hans Rosbaud (um nur einige zu nennen) vermissen. Man hätte also das Soll von 60 Titeln ohne weiteres erfüllen oder beizeiten auf einige weniger bedeutende Namen verzichten können.

Kein Zweifel besteht an der herausragenden Bedeutung der letzten sechs Dirigenten, die der Serie nun wenigstens zu einem eindrucksvollen Schlussakkord verhelfen, auch wenn die Programmauswahl nicht immer glücklich ist. Wilhelm Furtwänglers Beethoven ist bereits ausführlich auf Tonträgern dokumentiert, da wäre es reizvoll gewesen, ihn auch mit weniger geläufigem Repertoire vorzustellen. Immerhin ist es gelungen, zwei wenig bekannte, technisch exzellente Konzertaufzeichnungen der „Eroica“ und der Fünften ausfindig zu machen, die Furtwänglers einmalige Fähigkeit belegen, ein Werk im Augenblick der Aufführung wie zum ersten Mal entstehen zu lassen. Die bereits verschiedentlich veröffentlichte Neunte von 1937 fesselt nach wie vor durch Furtwänglers ekstatische Darstellung mit einer wahnwitzigen Schluss-Stretta. Die Sinfonie auf verschiedene CDs zu verteilen und die Aufnahme durch Eliminierung von Wiederholungen zu verstümmeln, ist jedoch unter dem Niveau einer seriösen Edition.

Angemessen repräsentiert ist die Vielfalt von Arturo Toscaninis Repertoire, auch wenn seltsamerweise Giuseppe Verdi ausgespart ist. Allerdings sind die BBC-Versionen von Beethovens „Pastorale“, Bellinis Einleitungsszene aus „Norma“ und Berlioz' „Femerichter“-Ouvertüre alle erst kürzlich bei anderen Labels veröffentlicht worden. So interessieren vor allem die unverkrampfte, sorgfältig ausgearbeitete Wiedergabe der wenig bekannten Sinfonischen Variationen von Dvorák in der klanglich hervorragenden Aufzeichnung von 1948 sowie die Erstveröffentlichung der zehn Jahre zuvor entstandenen Einspielung von Wagners „Rienzi“-Ouvertüre.

Gern begegnet man den frühen Aufnahmen Herbert von Karajans mit dem Londoner Philharmonia-Orchester wieder, klingen sie doch in vielen Fällen prägnanter als die späteren Breitwand-Remakes aus Berlin. Mussorgsky/Ravels „Bilder einer Ausstellung“ ebenso wie die orchestralen Parade-nummern von Liszt, Offenbach, Waldteufel,

Ravels „Tombeau de Couperin“, die hier erstmals auf CD erscheinen, tragen unverkennbar die Handschrift des großen Orchestererziehers. Einziger Wermutstropfen: Reiners kongeniale Wiedergabe der Musik seines Lehrers Béla Bartók wird hier nur mit einem Zwei-Minuten-Schnipsel gewürdigt.

An der Spitze von sieben verschiedenen Orchestern wird Rafael Kubelik mit weitgehend unbekannten Archivschätzen vorgestellt. Seine Wiedergaben tschechischer Werke, darunter die 1948 in Prag eingespielte vierte Sinfonie von Bohuslav Martinu, besitzen besondere Authentizität, doch auch Schubert oder Mendelssohn kommt sein unpräzises Musikantentum zugute. An seine Zeit als Vorgänger Reiners in Chicago erinnert die fulminante Aufnahme von Hindemiths Weber-Metamorphosen.

Den größten Repertoire-Wert besitzt ohne Frage das Sergiu Celibidache gewidmete Album mit der faszinierenden „Hamlet“-Suite seines Lehrers Heinz Tiessen, einer exemplarischen Aufführung von Franz Ber-

Sechs Dirigentenlegenden sorgen für einen würdigen Schlussakkord

Weinberger und Chabrier erscheinen hier auf Hochglanz poliert. Sibelius' Vierte aus dem Jahr 1953 ist gerade erst in anderer Koppelung in der EMI-Serie „Legend“ erschienen, doch wird der düpierte Sammler durch eine diskographische Rarität entschädigt: William Waltons Sinfonie Nr. 1, die Karajan im gleichen Jahr beim italienischen Rundfunk dirigierte.

Den Inbegriff amerikanischer Orchestervirtuosität verkörperten Ende der 1950er Jahre die „Living Stereo“-Einspielungen der RCA mit Fritz Reiner und dem Chicago Symphony Orchestra. „Siegfrieds Rheinfahrt“, Brahms' zweites Klavierkonzert mit Emil Gilels oder Ouvertüren von Beethoven und Brahms stehen exemplarisch für Reiners straffes, genau kalkuliertes Dirigat. Auch Mozarts „Linzer“ Sinfonie, Strauss' „Till Eulenspiegel“ und

walds „Sinfonie singulière“ und brillanten Ouvertüren von Carl Nielsen und Hilding Rosenberg. Mendelssohns „Italienische“ mit den Berliner Philharmonikern, seit langem ein Spitzenreiter des Schwarzmarkts, wird hier erstmals offiziell und in überlegener Klangqualität geboten. Mozarts „kleine“ g-Moll-Sinfonie und Prokofieffs „Symphonie classique“ wurden 1948 eingespielt – fünf Jahre, bevor sich Celibidache entschloss, für den Rest seines Lebens keine kommerziellen Schallplattenaufnahmen mehr zu machen. Doch zum Glück gibt es Rundfunk-Mitschnitte wie die 1970 in Kopenhagen aufgezeichneten hinreißenden Johann-Strauß-Titel, die auch dem heutigen Hörer etwas von der Außerordentlichkeit seines Musizierens vermitteln.

Peter T. Köster



Wilhelm Furtwängler; 2 CD 5 62875 2
Arturo Toscanini; 2 CD 5 62939 2
Herbert von Karajan; 2 CD 5 62869 2
Fritz Reiner; 2 CD 5 62866 2
Rafael Kubelik; 2 CD 5 62863 2
Sergiu Celibidache; 2 CD 5 62872 2
Alle CDs in der Reihe „Great Conductors of the Century“ bei EMI

Perlen aus dem Archiv

In der Reihe „Original Masters“ erscheinen seltene und teils sensationelle Aufnahmen von Bernstein, Maazel und Stokowski.

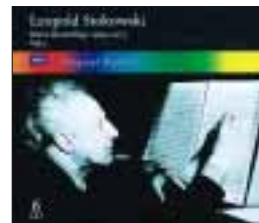
Da hat Universal ganz tief in die geheime Schatzkiste des Archivs gegriffen: Die Aufnahmen, die Leonard Bernstein im Sommer 1953 mit den New Yorker Philharmonikern (deren Chef er fünf Jahre später werden sollte) unter ihrem sommerlichen Pseudonym „Stadium Orchestra“ für die amerikanische Decca einspielte, sind hierzulande praktisch unbekannt. Lediglich Schumanns Zweite fand als LP unter dem Gelbeticket kurzzeitig den Weg in den deutschen Katalog. Der 34-jährige Bernstein hatte bereits einige eigene Kompositionen und neuere Werke aufgenommen, als sich ihm hier erstmals die Gelegenheit bot, Säulen des klassischen Repertoires wie die „Eroica“, die „Sinfonie aus der Neuen Welt“, Tschaikowskys „Pathétique“ und Brahms' Vierte einzuspielen – eine Chance, die er mit Feuereifer ergriff, auch wenn die Arbeitsbedingungen (mitternächtliche Aufnahmesitzungen nach anstrengender Probe und Open-Air-Konzert) sicher nicht optimal waren, was sich hier und da in kleinen Unebenheiten und klanglichen Rauheiten niedergeschlagen hat. „Endlich einmal ein Dirigent!“ hatte die New York Times über Bernstein gejubelt, und diese Aufnahmen lassen bereits den souveränen Zugriff und die leidenschaftliche Identifikation mit der dargebotenen Musik spüren, die zeitlebens für ihn charakteristisch bleiben sollten. Gewiss verfügen die späteren Columbia- und DG-Aufnahmen derselben Werke über mehr Gelassenheit und Tiefe,

det sich hier mit einer ungeheuer engagierten Darstellung ohne jeden Anflug von Routine oder Manierismus. Die erstaunliche Durchhörbarkeit dichter Texturen, die nie nachlassende Innenspannung, die atemberaubende Attacke und die auch von schärfstem Tempo nicht beeinträchtigte rhythmische Prägnanz sind frappierend. Ohne Frage trägt die vorzügliche Aufnahmequalität wesentlich dazu bei, dass die über 40 Jahre alten Einspielungen dem Gros ihrer Nachfolger überlegen sind. Beethovens Fünfte und Sechste, Mendelssohns „Italienische“ und „Reformationssinfonie“, Brahms' Dritte und Tschaikowskys Vierte wirken frisch wie am ersten Tag. Maazels Debüt-LPs von 1957 mit Musik zu „Romeo und Julia“ von Tschaikowsky, Berlioz und Prokofieff sind (erstmalig vollständig auf CD) ebenso vertreten wie die Sinfonien Nr. 2 bis 6 und 8 aus dem leider nicht zu Ende geführten Schubert-Zyklus und die sensationellen Aufnahmen von Rimsky-Korssakoffs „Capriccio espagnol“ und Respighis „Pini di Roma“, in denen sich die Berliner Philharmoniker durch das junge Genie zu höchster Brillanz herausfordern ließen. Als Zugaben gibt es Brittens „Young Person's Guide to the Orchestra“ mit Maazels eigenem (englischen) Kommentar und die bisher unveröffentlichten Mozart-Sinfonien Nr. 1, 28 und 41 mit dem Orchester des Französischen Rundfunks.

Belegt die Maazel-Box die beachtliche Reife eines kaum den Wunderkind-Schuhen Entwachsenen, so demonstriert die zweite

berühmte Einspielungen wie die Orchesterstücke aus Wagners „Ring des Nibelungen“, Rimsky-Korssakoffs „Scheherazade“, die eigenwillige Wiedergabe von Beethovens Neunter oder die spektakuläre Sammlung russischer Parastücke mit „Eine Nacht auf dem kahlen Berge“, „Polowetzer Tänze“ und „Ouverture solennelle“ (mit Chören und Militärmusik) wieder aufgelegt und durch weniger bekannte Aufnahmen wie Beethovens Sinfonien Nr. 5 und 7, Schuberts „Unvollendete“ und Stokowskis „Sinfonische Synthese“ aus Mussorgskys „Boris Godunow“ ergänzt. Auch wenn die „Phase 4“-Technik den Aufnahmen nicht immer zum Vorteil gereicht, bilden sie einen wesentlichen Bestandteil des Vermächtnisses eines der größten Dirigenten des 20. Jahrhunderts. Und die Faszination, die von ihrem Ausdrucksreichtum und ihrem Klangzauber ausgeht, ist ungebrochen.

Peter T. Köster



Maazels frühe Berliner Aufnahmen sind Höhepunkte des Grammophon-Katalogs

doch der Elan und die Begeisterung, die aus diesen frühen Einspielungen sprechen, sind unwiderstehlich. Dass der kommunikationsfreudige Lenny wie kein anderer die Fähigkeit besaß, in allgemein verständlicher Weise musikalische Sachverhalte zu vermitteln, bezeugen seine für einen Buch-Club verfassten, von ihm selbst gesprochenen und am Klavier illustrierten Werkkommentare, die erfreulicherweise in die CD-Erstveröffentlichung einbezogen wurden.

Zu den absoluten Highlights im DG-Repertoire gehören Lorin Maazels frühe Aufnahmen mit den Berliner Philharmonikern, die viel zu lange im Archiv geschlummert haben. Orchesterale Perfektion verbin-

det sich hier mit einer ungeheuer engagierten Darstellung ohne jeden Anflug von Routine oder Manierismus. Die erstaunliche Durchhörbarkeit dichter Texturen, die nie nachlassende Innenspannung, die atemberaubende Attacke und die auch von schärfstem Tempo nicht beeinträchtigte rhythmische Prägnanz sind frappierend. Ohne Frage trägt die vorzügliche Aufnahmequalität wesentlich dazu bei, dass die über 40 Jahre alten Einspielungen dem Gros ihrer Nachfolger überlegen sind. Beethovens Fünfte und Sechste, Mendelssohns „Italienische“ und „Reformationssinfonie“, Brahms' Dritte und Tschaikowskys Vierte wirken frisch wie am ersten Tag. Maazels Debüt-LPs von 1957 mit Musik zu „Romeo und Julia“ von Tschaikowsky, Berlioz und Prokofieff sind (erstmalig vollständig auf CD) ebenso vertreten wie die Sinfonien Nr. 2 bis 6 und 8 aus dem leider nicht zu Ende geführten Schubert-Zyklus und die sensationellen Aufnahmen von Rimsky-Korssakoffs „Capriccio espagnol“ und Respighis „Pini di Roma“, in denen sich die Berliner Philharmoniker durch das junge Genie zu höchster Brillanz herausfordern ließen. Als Zugaben gibt es Brittens „Young Person's Guide to the Orchestra“ mit Maazels eigenem (englischen) Kommentar und die bisher unveröffentlichten Mozart-Sinfonien Nr. 1, 28 und 41 mit dem Orchester des Französischen Rundfunks.

Leonard Bernstein – The 1953 American Decca Recordings: Werke von Beethoven, Brahms, Schumann, Dvorák und Tschaikowsky; DG/Universal 5 CD 477 0002
Lorin Maazel – Complete Early Berlin Philharmonic Recordings 1957-1962: Werke von Beethoven, Brahms, Schubert, Mozart, Mendelssohn, Berlioz, Tschaikowsky, Rimsky-Korssakoff, Prokofieff, Respighi, Mussorgsky und Britten; DG/Universal 8 CD 477 5254
Leopold Stokowski – Decca Recordings 1964-1975 Vol. 2: Werke von Beethoven, Schubert, Brahms, Wagner, Rimsky-Korssakoff, Tschaikowsky, Mussorgsky und Borodin; Decca/Universal 6 CD 475 6090

Monument oder ...?

EMI veröffentlicht die vierte vom Sohn des Dirigenten autorisierte Box mit Konzertmitschnitten Sergiu Celibidaches und der Münchner Philharmoniker.

Sergiu Celibidache hat mit seinen Wortgeschossen viele getroffen, erledigt hat er sie nicht: „Kartoffelsack“ Karl Böhm, „Wikingergazelle“ Bernard Haitink oder Lorin Maazel, das „zweijährige Kind, das von Kant redet“, und all die anderen Nichtskönner und Dummköpfe. Die Musikwelt dreht sich nach seinem Tod 1996 munter weiter. Vermutlich gefiele sie Celibidache heute so wenig wie zu seinen Lebzeiten. Was er zu der Vielzahl offizieller CD-Editionen seiner Aufführungen, die vor allem in italienischen, dänischen, schwedischen und deutschen Rundfunkanstalten archiviert sind, bemerken würde, ist dagegen gesichert: „Dreck“ nannte er den Versuch, die im

Jahren und entstanden leider überwiegend in der hallenartigen und wenig warmen Akustik der Philharmonie am Gasteig. Wann immer das Orchester im Herkulesaal abgebildet ist, in Rimsky-Korssakoffs „Scheherazade“, Webers „Oberon“-Ouvertüre oder Wagners „Tristan“-Musik, rundet sich das Klangbild, gewinnt an mitteltönigem Reichtum. Wer nun im Hintergrund den Zen-Meister grummeln hört, genau das sei ja das Verbrechen der Platte – dass sie die Phänomene der Zeit und des Raumes nicht wiedergebe –, mag sein Argumentationsbesteck im Denkkoffer lassen. Wir verlassen jetzt seine Welt der Epiphänomene und der Phänomenologie und messen klein und armselig,

Celis Chormusik-Aufnahmen besitzen zu wenig kommunikative Qualitäten

Augenblick entstandene Musik zu wiederholen. Wer sich so außerhalb der Maßstäbe setzt, muss das Urteil eines Schallplattenmagazins nicht fürchten – interessiert hätte es Celibidache ohnehin nicht, denn Kritiker, „das sind alles Nullitäten“.

Der Gemeinplatz bleibt bevölkert: Celibidache wird gehasst oder geliebt – Joachim Kaiser nennt ihn „Arschloch“, Wolfgang Schreiber, sein Kollege bei der „Süddeutschen“, ein „ragendes Monument“. Eine dritte Möglichkeit wäre Ratlosigkeit oder Gleichgültigkeit. Das legt die inzwischen vierte Folge der bei EMI erschienenen Konzertmitschnitte mit den Münchner Philharmonikern nahe. Unbestreitbar erfährt man durch sie, dass Celibidache, der insistierend und bis zur Verletzung die Musiker in den Proben in die Verantwortung nahm, dieses Orchester von 1979 bis zu seinem Tod auf allerhöchste Höhen geführt hat – am Ende musizierte beispielsweise die Blechbläsergruppe unvergleichlich homogen.

Die Konzertmitschnitte des Bayerischen Rundfunks und die durch die philharmonieeigenen Techniker – vom Chef grimmig geduldet – erstellten Bänder sind Grundlage der Box mit 14 CDs, die außer der Bonus-CD auch einzeln erhältlich sind, an Begleitmaterial jedoch außer nachklappenden Lobhudeleien von Celibidache-Schülern weder Gesangstexte noch eine profunde, kritische Würdigung der großen Dirigentenpersönlichkeit bereithalten. Die Aufnahmen stammen größtenteils aus den 1990er

recht konsumorientiert Scheibe an Scheibe. Denn angesichts Dutzender Einspielungen des Verdi-Requiem und Hunderten von Platten der „Nussknacker“-Suite und da wir sowieso stigmatisiert sind (Celi: „Schallplatte ist Onanie“), gönnen wir uns wenigstens die Freiheit der Wahl, wodurch wir uns stimulieren lassen.

Vier Katalognummern sind geistlicher Musik gewidmet, Chorwerken, die bisher in der offiziellen Celibidache-Diskographie nicht vertreten sind und besondere Aufmerksamkeit anziehen dürften. Sie verdienen sie nicht, die Aufführungen besitzen zu wenig kommunikative Qualitäten – wenigstens auf den „tönenden Pfannkuchen“, im Konzert mag das in Gegenwart des guruartigen Alten anders gewesen sein. Auch hätte man den meisten Vokalsolisten und einigen Orchestersolisten die Veröffentlichung ersparen sollen. Durch abweichende Intonation des Orchesters und der Orgel in Faurés Requiem irritiert, quälen Margaret Price und Alan Titus sich und den Hörer. Die Sängerquartette sowohl in Mozarts wie Verdis Requiem pflegen eine vibratorische und zugleich oratorisch steifleinene Haltung, die besonders bei Verdi beinahe parodistische Züge annimmt; all das lenkt immer wieder von ausgefeilter, aber letztlich kaum involvierender Orchesterarbeit ab. Allein Peter Schreier und Barbara Bonney retten in der h-Moll-Messe das Niveau, der Sologeiger im „Laudamus te“ dagegen hat einen kohlschwarzen Tag erwischt. Auch



chorisch steht es nicht zum Besten. Der Mainzer Bach-Chor startet schülerhaft sauer, gewinnt später etwas; in den übrigen Aufnahmen, darunter eine schildkrötig lederne „Psalmensinfonie“, macht der Philharmonische Chor die Anmutung einer Laiensingschar selten vergessen.

Bei diesen Aufnahmen, die nur stellenweise faszinieren mit Phrasierung (die Fugenmotti „Osanna in excelsis“ in Mozarts Requiem) oder einem dynamischen Verlaufplan („Tristan“-Vorspiel), verliert sich insgesamt bald die Hörlust, denn oft fehlt Charakter, der Wechsel der Tonfälle. Dem Scherzo der fünften Sinfonie von Prokofieff mangelt das Spritzig-Tänzerische; wer's nicht hört, greife zu Bernsteins im August 1979 in München entstandener CBS-Aufnahme mit dem Israel Philharmonic. Der hält sich zudem genauer an die Partitur, beachtet das „L'istesso tempo“ bei Ziffer 48, das bei Celibidache motorisch-elefantös, bei Bernstein motorisch-clownesk kommt. Nur dem Lachwilligen zumutbar sind Celibidaches Aufführungen von Tschaikowskys „Nussknacker“-Suite oder der Sturmmusik aus Rossinis „Wilhelm Tell“-Ouvertüre, die derart grotesk pedantisch exekutiert ihren Platz im Kuriositätenkabinett sicher haben. Von „Transzendenz“ murmelte gern der Alte ... Doch kurz vor der Verzweiflung blitzen zwei goldene Momente vom Grund der Box: Rimsky-Korssakoffs „Scheherazade“ (bezeichnenderweise von 1984) und die CD mit Petitessen von Milhaud und Roussel überschreiten jetzt tatsächlich Grenzen, und man ahnt, dass die Silbermähne nicht nur klug quatschen, sondern (manchmal) auch großartig musizieren konnte.

Götz Thieme

Sergiu Celibidache Edition Vol. 4: Werke von Bach, Mozart, Verdi, Fauré, Strawinsky, Tschaikowsky, Rimsky-Korssakoff, Prokofieff, Schostakowitsch, Barber, Milhaud, Roussel, Rossini, Berlioz, Mendelssohn, Schubert, Smetana und Strauß;
EMI 14 CD 5578612
Preis: ca. 200 Euro

Klingende Geschichtsschreibung

„Musik in Deutschland 1950-2000“ setzt die spannende Reise durch ein halbes Jahrhundert deutsch-deutscher Musikgeschichte fort. Die Stationen „Konzerte“ und „Tanztheater“ halten unbeirrt fest am pluralistischen Gesamtkonzept.

Diese Dokumentation des Deutschen Muskrates ist jetzt schon denkwürdig, bis zum Jahr 2007 wird sie satte 150 CDs zählen. Von Anfang an hatten die Herausgeber, Hermann Danuser und Frank Schneider, dabei keine Geschichte der „Neuen Musik“ nach 1945 im Sinn, sondern die Darstellung der vielfältigen musikalischen Entwicklungen in beiden deutschen Staaten. Ohne Berührungsängste dem Mittelmaß gegenüber gilt nach wie vor die Prämisse einer „pragmatisch orientierten Darstellung des musikhistorischen Bestandes“, für die „gattungs- und funktionsspezifische Kriterien des musikalisch Neuen ebenso wie Aspekte des kulturhistorisch Bedeutsamen verbindlich sind“. Dementsprechend breit ist das kompositorische Spektrum auch der aktuellen Staffeln mitsamt ihren naturgemäß völlig unterschiedlichen interpretatorischen und klanglichen Niveaus, die zwischen völlig verstaubt (1951: Eduard Cilenseks „Konzert für Klavier und Orchester“) und brillant (2001: Isabel Mundrys „Ferne Nähe“ mit dem Arditti String Quartet und dem RSO Berlin) alle erdenklichen Zwischenstufen abdecken.

Allerdings muss man sich fragen, ob die sechsteilige „Konzerte“-Box, die sich denkbar unterschiedlichen Kompositionsformen im Spannungsverhältnis von Solist und Orchester, „Masse und Individuum“, widmet, nicht ein wenig sehr „reich“ bestückt ist – mit einem hohen Maß an „Tonalität“ übrigens. Ob Fidelio F. Finkes haarsträubend banales „Capriccio über ein polnisches Volkslied“ (1951) oder das ungeniert antiquierte Violinkonzert (1963) von Ruth Zechlin hier

generation mit Steffen Schleiermacher, Isabel Mundry, Bernd Franke und Enno Poppe durchaus respektabel vertreten, Größen wie Lutoslawski, Penderecki, Isang Yun und insbesondere Schnittke vermisst man aber (gerade bei diesem Thema) ebenso schmerzlich wie Aribert Reimann oder Heinz Holliger.

Selbstverständlich gibt es aber in der Masse der oft nur in Ausschnitten präsentablen Musik immer noch weitaus mehr zu entdecken als zu bekritisieren: Neben Meilensteinen der „Neuen Musik“ in raren Uraufführungsmitschnitten wie Ligetis Cellokonzert (1966) oder Lachenmanns „Air“ (1968/69) tauchen eine Menge bemerkenswerter Kompositionen aus der Versenkung auf, z. B. Rolf Liebermanns abgedrehte Mischung aus Bigband-Sound und Zwölftonmusik (Concerto für Jazzband und Sinfonieorchester, 1954), Bernd Alois Zimmermanns nicht minder jazzverrücktes „Nobody knows de trouble I see“ oder die feinmaschigen Klangnetze, die Hans Jürgen von Bose in „Other echoes inhabit the garden“ (1987) auswirft. Ganz besonders interessant aus westlicher Sicht: die Präsenz einiger Individualisten, die eindrucksvoll belegen, dass auch im „Arbeiter- und Bauernstaat“ ab Mitte der 1970er Jahre eini-



Dass gerade beim „konservativen“ Themenfeld Ballett weite CD-Strecken von an Spätromantik, Neoklassizismus und gemäßigte Moderne angelehnten Stücken von Komponisten der mittleren und älteren Generation bestritten werden, liegt wohl in der Natur der Sache, bedient sich das moderne Tanztheater doch meist per Tonkonservierung der gesamten Musikgeschichte. Dennoch gibt es auch in diesem vielfarbigem Querschnitt durch die wichtigsten zeitgenössischen Ballettkompositionen neben vielen „klassischen“ Bühnenmusiken,

gleich ob sie von Egk, Henze oder DDR-Komponisten wie Victor Bruns stammen, auch kompositorische Schwergewichte, die trotzdem selten zu hören sind: Wolfgang Rihms fieberhaft-körperliches „Tutuguri“ (1982), Zimmermanns schriller Zitatensdchungel der „Musique pour les soupers de Roi Ubu“ (1966/67) oder, ganz auf der Höhe der Zeit, Helmut Oehringss „Bernada Albas Haus“ (1999), deren gnadenlose Klangexzesse und paranoide Psychofilme unter die Haut gehen.

Dirk Wieschollek

Die Dokumentation des Muskrates soll bis 2007 auf 150 CDs angewachsen sein

wirklich verewigt werden müssen, wenngleich sie als affirmativer Teil einer lange eingemauerten DDR-Musikgeschichte natürlich historische Dokumente sind? Aber auch dass BRD-Kompositionen wie Boris Blachers sehr schön eingespieltes Konzert für hohe Trompete und Orchester (1970) oder Harald Genzmers bei Hindemith stehen gebliebenes zweites Konzert für Orgel und Orchester (1980) irgendeine aussagekräftige Relevanz für ihre Entstehungszeit hätten, darf doch sehr bezweifelt werden. Zwar ist auch die jüngere Komponisten-

ges möglich war. Paul-Heinz Dittrichs hoch-expressives Konzert für Violoncello, Streichquartett und Orchester (1974/75) brachte es in seiner konsequenten Nutzung avancierter Klangtechniken gar bis Donaueschingen, und Hermann Kellers Klavierkonzert (1980/81) entfachte als eine Art improvisatorischer Orchester-Free-Jazz in der Interpretation von Heinz Holliger und der Jungen Deutschen Philharmonie in Leipzig einen veritablen Konzertschanda, dessen schallendes Gelächter hier mitgeschnitten ist.

Musik in Deutschland 1950-2000

Konzerte: Werke von Cilensek, Finke, Liebermann, B. A. Zimmermann, Klebe, Baur, Zechlin, Ligeti, Lachenmann, Rosenfeld, Blacher, Dittrich, Genzmer, Müller-Siemens, Schmidt, Bredemeyer, Bose, Kirchner, Schleiermacher, Mundry, Hartmann, Rihm, Katzer, Wolschina, Franke, Poppe, Goldmann, Keller, Globokar und Riehm;
RCA/HM 6 CD 74321 73658 2
Tanztheater: Werke von Egk, Blacher, B. A. Zimmermann, Matthias, Humel, Katzer, Raben, Henze, Bose, Rihm, Schwertsik, U. Zimmermann, Bruns, Grosskopf, Fritsch, Schnittke, Wissmann, Oehring, Fortner, Schubert, Medek, Beyer, Bialas, Brandmüller;
RCA/HM 5 CD 74321 73670 2
Preis: jeweils ca. 60 Euro



Nebenschauplätze

Dem Cover zum Trotz: Versiegelt ist hier nichts. Auch die neunte Folge der verdienstvollen Hummel-Reihe bei Chandos bietet gefällige Musik voller Eleganz, zum überwiegenden Teil in Erstaufnahmen. Während das eigens vervollständigte Violinkonzert wohl gar nicht von Hummels Hand alleine stammt, war das Potpourri über Themen aus Opern von Mozart und Rossini lange Zeit nur in einer stark gekürzten Version bekannt. Howard Shelley, der in den wunderbar leichtfüßigen Variationen op. 115 auch wieder am Flügel brilliert, sorgt als Dirigent für die perfekte Mischung aus Delikatesse und Emphase. Ähnliches gilt für den jungen Kanadier James Ehnes. Allerdings könnten seine auf Geige und Bratsche gleichermaßen schmiegsamen Interpretationen ein paar schärfere Kontraste vertragen. **AC**

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★★

Hummel, Violinkonzert, Potpourri u. a.; James Ehnes (Violine, Viola), London Mozart Players, Howard Shelley (2004) Chandos/Codæx CD 10255 (66')



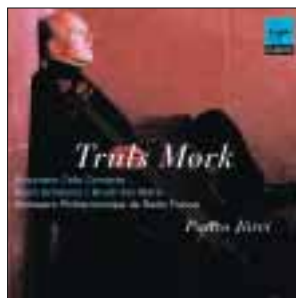
Nicht ganz neu

Er debütierte furios mit Hubays „Csárdás-Szenen“, mit seiner fünften CD wendet sich Michael Jelden nun Paganini zu. In den Konzerten Nr. 2 und Nr. 4 präsentiert er sich einmal mehr als brillanter Geiger (mit eigenen Kadenzen). Er gestaltet kantabel und tonschön; die zirzensisch-akrobatischen Elemente hat man schon spektakulärer gehört. Wohl doch zu aufdringlich als „Weltpremiere“ angesprochen wird das hier von Jelden orchestrierte alternative Adagio zum h-Moll-Konzert. Bei Dynamic ist bereits eine Version dieses Satzes mit Massimo Quarta erschienen, der sämtliche Konzerte auf Paganinis Geige vorgelegt hat. **N.H.**

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Paganini, Violinkonzerte Nr. 2 und 4; Michael Jelden (Violine), Vogtland-Philharmonie Greiz/Reichenbach, Stefan Fraas (2004) Hera/Klassik-Center CD 02115 (60')



Eusebius triumphiert

Clara Schumann schwärmte im Herbst 1851 vom „Schwung“, von „Frische und Humor“ im Cellokonzert ihres Mannes, das ihr beim erneuten Durchspielen „eine recht musikalisch glückliche Stunde“ verschafft habe. Man liest das mit Staunen, zumal wenn man dazu Truls Mørks zweite Aufnahme des Konzerts hört, die die Richtung seiner längst gestrichenen Version mit dem WDR-Sinfonieorchester unter Hans Vonk konsequent weiter verfolgt. Mit Schumanns quicklebendiger Florestan-Natur, jenem Energieaggregat aus Skurrilität, Euphorie und Unruhe, hat der Norweger eher wenig im Sinn – ganz im Gegensatz etwa zu dem von der historischen Aufführungspraxis her kommenden Pieter Wispelwey, der in seiner exemplarischen Einspielung (Channel) neben den elegischen Tönen immer wieder auch den koldhaften Witz des schwermütigen Komponisten ans Licht befördert. Nein, Mørk ist da ganz Eusebius: abgeklärt, nachdenklich und ein bisschen phlegmatisch. Neue Erkenntnisse enthüllt seine Lesart nicht. Die Tempi sind ruhig, die dynamische Spannbreite bleibt maßvoll. Mørks Schumann verströmt sich in einem hinreißend weichen, sehr intimen Gesang. Das ist nicht nur ausgesprochen innig und fein musiziert, sondern auch immer organisch im Timing. Paavo Järvi subtiler Begleitung tut ein Übriges.

Mørks Ernst und die ungekünstelte Intensität seines Ausdrucks kommen aber vor allem Bruchs „Kol Nidrei“ und dem „Schelomo“ von Ernest Bloch zugute. Da gibt es kein Geschluchze und kein Geschnulze: Der Mann aus dem Norden meint, was er sagt. Das wirkt dann doch sehr überzeugend – zumal er es mit dem vielleicht schönsten Celloton sagt, der derzeit auf dem weiten Erdenrund erklingt.

Anselm Cybinski

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Schumann, Cellokonzert; Bruch, Kol Nidrei; Bloch, Schelomo; Truls Mørk, (Cello), Orchestre Philharmonique de Radio France, Paavo Järvi (2004) Virgin/EMI CD 5 45664 2 (59')



Aus dem Nähkästchen

Ein doppelter Blick in das Innenleben eines Orchesters: Zum einen hört man zwei Bläser des Tonhalle-Orchesters Zürich als Konzertsolisten und kann staunen, welch hohes technisches und musikalisches Niveau Musiker auch außerhalb der ganz großen Spitzenorchester haben. Zum anderen lässt sich nachvollziehen, wie die Musiker überhaupt in das Orchester gekommen sind – die Konzerte von Joseph Haydn (für Trompete) und Ferdinand David (für Posaune) sind Pflichtstücke bei jedem Vorspiel, auch in Zürich. In einem solchen Probespiel, das über die Aufnahme in ein Orchester entscheidet, herrschen allerdings andere Gesetze als auf dem Konzertpodium. Besonders Michael Bertoncellos Interpretation des David-Konzertes hört man es an: Der Posaunist setzt auf schönen, ausgeglichenen Klang und eine klare Artikulation, scheut dabei aber das musikalische Risiko. Man spürt, dass auf den Mann Verlass ist. Um unvoreingenommene Hörer für das ohnehin nicht gerade spritzige Konzert zu interessieren, ist das allerdings zu wenig.

Weitaus wagemutiger geht Jeffrey Segal seine Stücke an. Besonders überzeugend gelingt ihm das Finale des Hummel-Konzertes. Der Trompeter ist ein lustbetonter Virtuose. Die Freude, seine Kunstfertigkeiten – und auch die der Kompositionen – vorzuführen, ist jeder Note anzuhören. Sicher kann man die klassischen Werke auch etwas stilechter spielen, doch so offensiv, wie Segal zulangt, macht es Spaß, ihm zuzuhören. Dafür, dass man das auch auf der CD in angemessener Tonqualität erleben kann, sorgt ein echter Blechbläserveteran: Chris Hazell hat als Aufnahmeleiter und Komponist lange Jahre mit Philipp Jones' legendärem Brass Ensemble gearbeitet.

Stefan Arndt

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Trompeten- und Posaunenkonzerte von Haydn, Hummel, David und Wagenseil; Jeffrey Segal (Trompete), Michael Bertoncello (Posaune), Tonhalle-Orchester Zürich, David Zinman (2004) Arte Nova/HM CD 82876 58424 2 (58')



Für fast alle Tonarten

Argentinischer Tango, ungarischer Czár-dás oder eine spanische Habanera – das Saxophon ist scheinbar eines dieser Multi-kulti-Instrumente, das sich in allen Musik-sprachen wohl fühlt. Denn welches andere Blasinstrument hätte es im 20. Jahrhundert geschafft, im Jazz eine ebenso blendende Figur zu machen wie in der süßig-melan-cholischen Chromatik, die gerade in der französischen Moderne en vogue war? So vielseitig einsetzbar das Saxophon aber auch sein mag, so steckt hinter seinem mittlerwe-ile inflationären Gebrauch oftmals nicht mehr als der Versuch, das übersichtliche Re-pertoire durch Arrangements aufzustocken. Eine fast idealtypische Mischung aus Ori-ginalwerken und solchen Bearbeitungen bie-tet die neue Einspielung von Theodore Kerkezos. Dem Saxophonisten fehlt es zwar nicht an Ton-Zauber, an meditativer Versen-kung und lyrischer Finesse. Doch aus der Haut fahren darf er nirgends. Nicht einmal im Czárdás, dessen Idiomatik ausgerechnet von einem Spanier (Pedro Iturralde) imi-tiert und mit einem bisschen Klezmer-Touch dekoriert wurde. Gefällig ist das durchaus. Aber nicht herausfordernd und schweißtrei-bend. Stattdessen wird das altbekannt nette, rasch anschießsame Image des Saxophons aufpoliert, geraten Farben und Rhythmen nirgendwo in Konflikt. Weder in der Ballade von Henri Tomasi, die sich durchaus gut als Soundtrack geeignet hätte zu manchem Schwarzweiß-Film von François Truffaut, noch in der aus Astor-Piazzolla-Hits zusam-mengestellten „Tango Suite“, die keinen morbiden Charme besitzt, sondern nur nar-kotisierende Schwüle.

Wie glänzend hingegen Klischees selbst im Viererpack überwunden werden kön-nen, beweist das Linos-Saxophon-Quartett in seiner Fassung des ersten Streichquartetts op. 10 von Claude Debussy. Was vor allem an der vierköpfigen Saxophon-Familie liegt (Sopran- bis Baritonsaxophon), die sich je-der ornamentalen Verwirbelung der Farben und Linien widersetzt. Da springen die Rhythmen jenseits von allzu Varietéhaftem keck neben- und übereinander, entwickeln die Musiker eine schwebende Gesanglich-keit, die in ihrer geheimnisvollen Poesie den

Gedankenreichtum des Sinfonikers Debussy beschwört. Von ebenso minimalistischer Eleganz und idyllischem Atem beseelt ist das Arrangement von Ravel's „Pavane pour une infante défunte“, in welchen friedvollen Hymnus das Linos-Saxophon-Quartett den Hörer regelrecht hineinzieht. Und das Quar-tett büßt seine Schwungkraft und Faszina-tion selbst dann nicht ein, wenn ein Fauré-Schüler wie Florent Schmitt nicht vor kont-rarpunktischem Handwerk zurückschreckt.

Von ganz anderem Kaliber, auch was die spieltechnischen Klippen angeht, sind die Werke aus den 1930er Jahren, mit denen das Duo Frank Lunte und Tatjana Blome seine Reihe „Musik für Saxophon aus Berlin“ fort-setzt. Noch unter dem Eindruck des Neo-klassizismus und des Expressionismus ste-hen die meisten Kompositionen. Während die Sonate des Hindemith-Schülers Bern-hard Heiden von polyphoner Linearität, tie-fengeschärfter Ernsthaftigkeit und aufge-scheuchter Virtuosität beherrscht wird, gibt es in Erwin Dressels Bagatellen neobarocke Sentimentalität und bei Gustav Bumcke so manch moritätenähnlichen Melodieeinfall. Und erstaunlich bleibt einmal mehr, dass Frank Lunte (Altsaxophon) und Tatjana Blo-me (Klavier) hier nicht einfach nur ihren Ent-deckerqualitäten vertrauen, sondern wie wirk-ungsvoll sie diese Raritäten in Szene setzen.

Svenja Klauke

Balladen für Saxophon und Orchester:

Werke von Tomasi, Martin, Ravel, Piazzol-la, Dragatakis und Iturralde; Theodore Kerkezos (Saxophon), London Philhar-monic Orchestra, Roberto Minczuk (2003) Naxos CD 8.557454 (66')

Impression: Werke von Debussy, Ravel und Schmitt; Linos-Saxophon-Quartett (2003)

Musicaphon/Klassik-Center CD 56861 (51')

Musik für Saxophon aus Berlin Vol. 2:

Werke von Borck, Dessau, Heiden, Dressel und Bumcke; Frank Lunte (Saxophon), Tatjana Blome (Klavier) (2002) EDA/Klassik-Center CD 22 (57')

NEUHEITEN



BEETHOVEN Violinkonzert BRUCH Violinkonzert Nr. 1

»Die mit großer Spannung erwartete Neuaufnahme der Ausnahmegeigerin«

Katrin Scholz
Kammerorchester Berlin
Michael Sanderling

CD - BERLIN Classics 0017712BC



Der Dresdner Kreuzchor singt Volkslieder

»Die aktuelle CD: Die schönsten deutschen Volkslieder – ein Muß, nicht nur für Fans der legendären Kruzaner!«

CD - BERLIN Classics 0017772BC



J. S. BACH Matthäus-Passion

»Thomaner und Kruzaner vereint: Eine Referenz großer Bach-Tradition«

Schreier · Adam · Stolte
Burmeister · Rotzsch · Leib
Dresdner Kreuzchor
Thomanerchor Leipzig
Gewandhausorchester
Leipzig

3 CD - BERLIN Classics 0183902BC

»Sonderausstattung zum Midprice

Rudolf Mauersberger
Erhard Mauersberger

Peter Rösel zum 60. Geburtstag



BEETHOVEN Die Klavierkonzerte

Peter Rösel
Berliner Sinfonie-
Orchester
Claus Peter Flor

3 CD - BERLIN Classics 0013472BC

»Midprice



BRAHMS Klavierwerke

Peter Rösel

5 CD - CCC - 0002772CCC

»Super-Budget-Box

Weitere Informationen und den Katalog erhalten Sie bei:



edel CLASSICS GmbH, Hamburg
Telefon (040) 89 08 53 37